Benignens erlebnis

Eduard von Keyserling


S F

Von E. von Keyserling ist im gleichen Verlage erschienen:

Ein Frühlingsopfer. Schauspiel.
Der dumme Hans. Trauerspiel.
Beate und Mareile. Roman.
Peter Hawel. Drama.

Benignens Erlebnis

Zwei Akte von

Eduard Heinrich Nikolaus

E. von Keyserling

Berlin 1906
S. Fischer, Verlag

Personen:

Baron Krafft zu Aschberg, Oberlandesgerichtsrat a. D.
Sidonie, seine Frau.
Benigne, seine Tochter, 23 Jahre alt.
Baron Went von Hochsattel, Bruder der Baronin.
Alois Fischer, Student.
Dr. Gerstl, Arzt.
Kronberg, Diener.
Toni, Dienstmädchen.

Szene: Eine Villa in einer Wiener Vorstadt.
Zeit der Handlung: Oktober 1848.

Erster Aufzug

Salon in der Aschbergschen Villa. In der Mittelwand eine Glastüre, die auf eine Veranda und einen Garten voll herbstlicher Bäume hinausführt. Rechts davon ein Fenster, links ein Kamin mit zwei großen Sesseln, davor ein Spieltisch. In der linken Wand zwei Türen; mehr zur Mitte abgerückt ein runder Tisch mit einem Sofa und Stühlen. In der rechten Wand zwei Fenster, dazwischen eine Türe, die von einem Vorhang verhangen ist. An den Wänden Ahnenbilder, Herren in der Richtertracht des 17. und 18. Jahrhunderts. Es ist Nachmittag, rotgoldener, abendlicher Sonnenschein, dann Dämmerung. Im Kamin brennt Feuer.

Hochsattel

(ein eleganter Herr in den Vierzigern sitzt am Kamin, streckt die Beine von sich und raucht eine Zigarre ruhig vor sich hin. Zuweilen horcht er zur Türe rechts hinüber, aus der gedämpft Stimmen schallen. Von links stürzt Toni, Dienstmädchen, im weißen Häubchen, herein und eilt an das Fenster in der Mittelwand und schaut hinaus).

Hochsattel.

Ist er schon unten, Toni?

Toni.

Gleich, gleich kommt'r.

Hochsattel.

Ist es genußreich, ihn noch zu schauen?

Toni.

Do is'r! Freili! Schön is der Herr Leutnant!

Hochsattel.

Das klingt überzeugt. Aber Madl, ich denk', du bist mehr für die andern, für die Herren von den Barrikaden?

Toni.

Dös bin i a, Herr Baron! Die sind do für uns. Für den Herren Leutnant kann unser ans net sein, der is der Bräutigam von Fräulein. Aber drum kann der Herr Leutnant do schön sein. Augen zum Schauen darf mir keiner net verbieten.

Hochsattel.

Augen zum Schauen, das gehört wohl auch zu den neuen Freiheiten?

Toni.

Freili! Man is do a 'n Mensch. Und anschaun wos schön is, dös is mei Recht.

Hochsattel.

Das hat er, der Leutnant, nun doch noch vor denen voraus — die für dich sind.

Toni.

Was denn?

Hochsattel.

Das Schönsein.

Toni.

Wartens nur, Herr Baron, wenn — wenn wir oben sind, dann werden wir a schon schön sein. Darum geht's doch.

Hochsattel.

Wahr, Madl, wahr, darum geht's!

Toni.

'n Kunst schön z' sein, wenn einer alles hat!

(Durch die Türe rechts kommt die Baronin Sidonie, eine behagliche alte Dame mit sehr weißem Haar und einem geröteten, heitern Gesicht. Sie eilt an das Fenster rechts und schaut hinaus. Benigne folgt ihr und bleibt sinnend in der Türe stehn.)

Baronin.

Hier sieht man ihn noch. Der liebe Junge! Gott schütze ihn! (Wischt sich die Augen.)

Hochsattel.

Nun, Benigne, wirst du nicht auch an das Fenster gehn und Deinem Bräutigam nachschauen?

(Benigne schaut ihn hochmütig und böse an, geht dann langsam an das Fenster und sieht hinaus.)

Baronin.

Jetzt schaut er sich um. (Sie winkt mit dem Taschentuch.)

Toni.

Jetzt grießt 'r. (Winkt auch mit dem Taschentuch.)

Baronin.

Aber Toni!

Toni.

Ja so! Unten am Küchenfenster sieht man ihn a
(Ab nach links.)

Baronin.

Wie sie ihn alle lieben!

Hochsattel.

Ja, er hat Erfolg beim Volke. Das kann heutzutage wichtig sein.

Baronin.

Und durch all die Gefahren kommt er zu uns. Ach! Diese schrecklichen Menschen! Er sagt, von der Landstraße haben sie sie vertrieben. Der Feldmarschall wird's ihnen schon zeigen. Gott schütze ihn, Gott erhalte ihn! Wie munter der Poldl heute war, als ob es gar keine Gefahren gäbe. Nicht, Kind? (Zu Benigne.) Was sagst du, Kind?

Benigne

(ohne aufzuschauen). Ja — Mama.

Baronin

(leiser zu Hochsattel). Sie ist noch ganz ergriffen. Ja, eine Braut! Und immer wieder dieser schwere Abschied. Mein Gott! Das sind Zeiten! Wie eine Spartanerin ist mein Kind.

Hochsattel.

Wenn die Spartaner nicht immerfort in den Krieg gezogen wären, hätten die Spartanerinnen auch nicht Gelegenheit gehabt, all die hübschen Sachen zu sagen, die wir in der Schule lernen mußten.

Baronin.

Ach ja! In so schweren Zeiten sagt man bald was Gutes! Aber Krieg, ich bitte dich, was ist das für ein Krieg? Gegen solche Menschen! Studenten, die nicht lernen wollen und Arbeiter, die nicht arbeiten wollen. Was wollen die denn?

Hochsattel.

Daß jeder von ihnen etwas will, das ist das Unmilitärischste an ihnen.

Baronin.

Und unsere armen Offiziere müssen gegen solche ziehn.

Hochsattel.

Die nicht einmal Uniformen haben.

Baronin.

Übrigens, die armen Leute, vielleicht sind sie in ihrer Art gut.

Hochsattel.

Das hilft uns nichts, wenn sie nicht in unserer Art gut sind.

Baronin.

Es geht ihnen wohl schlecht. Kann man ihnen nicht was geben. Aber, am Ende, wir sind doch nicht schuld.

Hochsattel.

Du, liebe Schwester, bist nicht schuld.

Baronin.

Wer weiß! Man weiß nie, woran man schuld ist! Und nun müssen wir hier bleiben, wenn alle anderen fort sind. Selbst unser guter Kaiser ist fort. Aber was willst du mit Krafft anfangen! Er sagt, er bleibt.

Hochsattel.

Dein Mann hat ganz recht. Er will seine Ruhe. Er sagt: „ich bleibe, ich spiele Piquet, ich laß mich von Kronberg im Rollstuhl die Gartenwege auf- und abfahren, und lasse die ganze Geschichte nicht zu mir herein.

Baronin.

Aber wenn sie schießen — wenn sie doch kommen?

Hochsattel.

Dafür legen wir Matratzen in die Fenster und sperren die Türen zu. Kronberg und der Hausknecht haben die Pistolen, Caro durchsucht den Garten. Die Lichter werden gebracht. Wir sprechen von längst

vergangenen, schwierigen Rechtsfällen und dekretieren, es gibt keine Revolution.

Baronin.

Das wäre ja gut und hübsch, wenn nur die Angst nicht wäre! Und Krafft erlaubt nicht einmal davon zu sprechen. — Jesus! Daß die Leute nicht vergessen, unten die Matratzen in die Fenster zu legen! Die Leute sind so nachlässig.

Hochsattel.

Ziehen wir unsere Zugbrücken auf, legen wir Holz im Kamin nach, bestellen wir das Nachtmahl zur rechten Zeit, und dann soll einer noch sagen, daß in unserer Welt nicht alles in Ordnung ist.

Baronin.

Ja, ja, ich muß noch schauen. (Abgehend in der Türe, zeigt auf Benigne.) Sprich mit ihr, heitere sie auf. Du kannst das ja. (Ab.)

(Es dämmert.)

Hochsattel.

Nun, Benigne, schaust du immer noch deinem Verlobten nach? (Benigne schweigt und rührt sich nicht.) Du denkst wohl darüber nach, wie hübsch das ist, einen zu haben, der täglich durch Gefahren zu dir kommt und durch Gefahren wieder geht?

Benigne.

Es ist auch gefährlich.

Hochsattel.

Je nun! Von der Landstraße, denke ich, hat der Feldmarschall die armen Jungen so ziemlich fortgefegt.

Benigne.

Es wird immer noch geschossen. Es kann ihm einer auflauern.

Hochsattel.

Die verschüchterten Gesellen!

Benigne.

Verzweifelte sind immer gefährlich. (Heftig.) Aber ich weiß, du willst alles klein machen. Nicht wahr? Es gibt keine Gefahr? Dem Leopold kann nichts geschehn? Nicht wahr, das willst du sagen? Hier — uns, uns kann nie was geschehn?

Hochsattel.

Bewahre! Warum sagst du es nicht gleich, daß es soll gefährlich sein?

Benigne.

Ich kenne das! Bei uns muß alles grau — grau — grau sein. Kommt mal etwas, das ausschaut, als wollte es ein wenig glänzen, gleich wird so'n grauer Überzug darüber gezogen, wie den Möbeln im Sommer . . . und es ist wieder Nichts. Ich glaube, wenn einer hier bei uns stirbt, dann wird

das auch zu etwas Fadem, Alltäglichem, bei dem keinem was passiert. Höchstens eine Haushaltsstörung, die Kronberg was angeht.

Hochsattel.

Ich glaube, das Interessante des Todes wird überschätzt.

Benigne.

O ja! Daß die Suppe pünktlich auf dem Tisch steht, daß Kronberg um sieben Uhr die Kerzen bringt, das sind Ereignisse, die nicht oft genug erlebt werden können. Die können nicht überschätzt werden!

Hochsattel.

Sie haben wenigstens das für sich, daß sie lange Jahre hindurch auf ihre Brauchbarkeit hin geprüft worden sind. Aber in dir regt sich wohl die Abenteuerlust deiner Ahnen?

Benigne.

Ach, unsere Ahnen! Die waren ja alle Richter oder Präsidenten oder so was.

Hochsattel.

Lauter Ahnen, die etwas gelernt haben, das wäre heraldisch bitter.

Benigne.

Draußen gehen Dinge vor, was weiß ich. Da sind vielleicht Helden, Leute, die leben. Aber zu uns kommt nichts.

Hochsattel.

Vielleicht Helden, das ist's.

Benigne.

Nicht einmal sprechen dürfen wir von diesen Dingen. Die andern fliehen und fürchten sich wenigstens. Bei uns wird nicht einmal die Furcht hereingelassen. Nun, und der Poldl, wenn er kommt, bringt doch etwas von der Luft da draußen mit.

Hochsattel.

Auch ein Held — vielleicht. Deshalb bist du jetzt wohl gnädiger mit ihm als sonst? Gott! Dieses Schießen auf die armen Kerle! Ich sage nicht, man soll nicht schießen, aber häßlich ist's. Dein Vater hat recht. Die Matratzen vor die Fenster.

Benigne.

Häßlich! Ja, nicht wahr, für uns ist die Schönheit! Schön — schön, das sagen wir uns immer vor. Wie eine Kette ist das, an die wir gelegt werden. Ich glaube so, das wirkliche Leben fängt erst an, wo das ewige Schönsein aufhört.

Hochsattel.

Das mag richtig sein. Aber ob du Anlagen dafür hast? . . .

Benigne.

Wir hier! Wir leben und wir sterben und wir lieben uns, und es ist alles nur Konversationsstunde.

Der Papa ist in Pension und wir alle auch, unsere Gefühle — alles! Draußen geschehen die tollsten Sachen, aber zu uns wird nichts hereingelassen. Seit ich denken kann, glaubte ich, wenn es schellte — jetzt — jetzt — kommt ein wirkliches Erlebnis; aber es war höchstens der Doktor, der zum Piquet kam — oder du — —

Hochsattel.

Ja — immer nur ich.

Benigne.

Und — wäre es etwas Besonderes gewesen, Kronberg hätte doch melden müssen, die Herrschaft empfängt nicht.

Hochsattel.

Aber deine Verlobung, die kam doch auch eines Tages und schellte — der Bräutigam, der täglich durch Gefahren zu dir kommt?

Benigne.

Du sagst ja, es kann ihm nichts geschehn. Und sich verloben, das tun ja alle.

Hochsattel.

O! der käme auch durch größere Gefahren her, denn du fängst an, liebenswürdig gegen ihn zu sein. Es sieht jetzt wirklich zuweilen aus, als wäret ihr verlobt.

Benigne.

Er bringt etwas von — von den Dingen herein, die da draußen geschehn.

Hochsattel.

Es steht euch Frauen so gut, wenn wir Männer in Gefahr sind.

Benigne.

Das ist wohl wieder diese ewige Schönheit, auf die wir angenagelt werden sollen?

Hochsattel.

Und wenn wir Männer sterben, dann sind die Frauen groß, das ist ihre Apotheose.

Benigne.

Was hilft das! Bei uns sind alle Uhren angehalten. Die Toni begeistert sich für die armen Leute, die gedrückt werden, während die anderen prassen —

Hochsattel.

Prassen?

Benigne.

Ja, dieses Wort hat sie in letzter Zeit aufgenommen. Sie erzählt mir davon, wenn sie mich frisiert. Aber wir, die Herrschaft, haben nichts, um uns zu begeistern.

Hochsattel.

Ein Erlebnis, das gekommen ist, hast du vergessen.

Benigne.

Welches denn?

Hochsattel.

Mich.

Benigne.

Dich?

Hochsattel.

Mich, warum nicht? (Spricht immer ruhig und leichthin.) Ist das nicht eine Art Erlebnis für ein junges Mädchen, wenn immer ein älterer, eleganter Herr da ist, der sie liebt — immer — immer geliebt hat? Das junge Mädchen kann sich nicht erinnern, daß es je eine Zeit gegeben hätte, in der diese merkwürdige Liebe des älteren, eleganten Herren nicht um sie gewesen wäre. Ja, ihm wurde es mit den Jahren kälter — und klarer — aber diese Liebe blieb immer gleich kindisch und töricht. Als das junge Mädchen sich mit einer Gesellschaftsdekoration verlobte und anfing, diese Gesellschaftsdekoration für einen Helden zu halten, da ballte der ältere Herr die Faust. Solch eine Liebe ist vielleicht lächerlich, aber sie ist doch immerhin ein Erlebnis.

Benigne.

Ach Onkel Went! Du — ja du warst immer gut. Du liebtest mich. Natürlich! Du mußtest immer da sein und mich ansehn, wie du mich ansehn kannst — das mußte so sein.

Hochsattel.

Auch pensionierte Liebe.

Benigne.

Ich glaube, was du sagst, ist schön — und traurig. Aber, warum sagst du das nicht anders? Warum sagst du das so — so — wie wenn du mir die französische Seife und das neue Parfüm abgibst — die du mir jedes Jahr zum Geburtstag schenktest?

Hochsattel.

Daran wird es liegen. Wir verstehen nicht mehr zu unterstreichen. Unterstreichen ist geschmacklos, und die da draußen leben vom Unterstreichen.

Benigne.

Die da draußen machen so prachtvoll viel Lärm, und zuweilen — sieh — da hab' ich einen so wütenden Durst nach Lärm. Ich weiß nicht recht, was die da draußen wollen. Alle sollen gleich sein, glaube ich, und sie wollen uns alles fortnehmen und die Minister töten. Gott! Das ist gleich! Man braucht ja nicht für sie zu sein, man kann auch gegen sie sein, nicht wahr? Aber etwas sein! Wir sind hier wie die Abgeschiedenen, wie Gespenster. Wir verstecken die Zeitungen und sprechen von den alten Witzen des Herren von Malesherbes und von längstverstorbenen Oberlandesgerichtspräsidenten.

Hochsattel.

Die haben doch auch ein Recht, einmal besprochen zu werden.

Benigne.

Und dort — (zeigt auf das Fenster) dort schreien sie und halten Reden mit ganz großen Worten und sie schießen — und sie werden verwundet — Wunden, aus denen viel Blut fließt — und Mädchen stehn dabei und weinen und fluchen — und — das Herz brennt ihnen. Das alles ist heiß — heiß.

Hochsattel.

Kind, trotz den Matratzen in den Fenstern ist ein seltsames Fieber zu uns hereingekommen.

Benigne.

Zuweilen höre ich durch das Fenster einen Schrei — einen Schrei, der — ich weiß nicht wie — der aber alles heraussagt, was — so hier drinnen liegt und lange schon hinaus will. Hör'. (Lauscht.) Hör' — dort, weit schießen sie wieder. (Sie eilt an das Fenster und beugt sich hinaus.) Von dort kommt es. (Sie atmet tief.) Diese Luft —! Es riecht nach Rauch — —, ganz ferne — Stimmen — wie leer die Straße unten ist — so — als warte sie! — Sieh — dort — dort — brennt es — — —

Hochsattel.

Freilich! Gegen solche, die fern, irgendwo un-

sichtbar schreien — schießen, vielleicht bluten, — vielleicht sterben — gegen die kommt unsereins nicht auf. Wir sind sichtbar und leise und leben — also sind wir blaß und gleichgültig. (Benigne beugt sich mehr vor.)

Hochsattel.

Was siehst du? (Er geht zu ihr an das Fenster.) Ah — diesen Mann! —

Benigne.

Wie er ausschaut!

Hochsattel.

Ja — hm. Der schaut allerdings aus, als ob er was erlebt hätte. Er sieht wohl — ob sie ihm nachsetzen.

Benigne.

Wie er schaut!

Hochsattel.

Ein unheimlicher Geselle!

Benigne.

Jetzt — jetzt läuft er. Ob sie kommen? Jetzt ist er an der Ecke.

Hochsattel.

Dem sieht man den Katzenjammer nach dem Heldenrausch an.

Benigne.

Sahst du die Augen?

Hochsattel.

Auf der Jagd beim Wild sieht man solche Augen.

Benigne.

Wie er die Straße hinabsah. Wie — wie diese Augen warteten — warteten. — So zu sehen, das muß heiß in den Augen brennen. — Alles Leben in den Augen. (Lehnt sich bleich vor Erregung gegen die Wand.)

Hochsattel.

Kind, was tust du mit dir!

Benigne.

Sieh — einmal so — so sehen können! So — auf Tod und Leben!

Hochsattel.

Komm fort, diese Luft macht dich krank!

Benigne.

Weißt du, ich — ich möcht, daß einmal einer mit solchen Augen auf mich wartet —, Augen, die warten — warten, daß es schmerzt.

Hochsattel

(bitter). Nun ja, erlebt werden, nicht erleben — davon träumt ihr alle! Laß das, Kind! Nur daran zu denken, macht dich krank. (Führt sie zu einem Sessel.) Wie ist dir?

Benigne.

Es ist nichts. Es ist vorüber. (Die Uhr schlägt.)

Jetzt kommt gleich Kronberg mit den Kerzen und der Papa. Und die Mama bringt die Kissen — und dann schellt der Doktor — die Türen werden gesperrt. . . .

Hochsattel.

Und die Rumpelkammer mit den alten, teuren Sachen ist wieder einmal in Sicherheit.

Benigne.

Ob er noch läuft? An den Straßenecken bleibt er stehn und schaut — schaut die Straße hinab mit diesen Augen — diesen Ereignis — Augen.

(Von links kommt Kronberg mit zwei Armleuchtern, in denen Kerzen brennen. Er ist ein greiser Diener, steif und korrekt. Er stellt einen Leuchter auf den Kamin, den anderen auf den Tisch, rückt dann den Spieltisch zwischen die Sessel am Kamin. Unterdessen kommen aus der zweiten Türe links der Baron Aschberg, ein gebeugter Siebziger mit strengem, bartlosem Gesicht, sehr weißem, schönfrisiertem Haar. Er geht mühsam auf einen Stock gestützt. Ihm folgt die Baronin Sidonie. Sie trägt mehrere Kissen im Arm. Hinter ihr Toni mit einem Fußschemel. Der Baron setzt sich auf den großen Sessel am Kamin, die Baronin richtet ihm die Kissen, Toni den Fußschemel zurecht.)

Baron.

Jetzt erst das Licht, Kronberg? Warum? Die Dunkelheit ist widerlich in diesen Zeiten.

Hochsattel.

Es dämmert erst.

Baron.

Die ist erst recht hinterlistig, diese sogenannte Dämmerung. Wer hat das Fenster geöffnet? Das will ich nicht, das wißt ihr!

Benigne.

Ich, — es war so beklommen, ich wollte ein wenig frische Luft.

Baron.

Liebes Kind, das leid ich nicht. Frische Luft! Als ob jetzt von da draußen was Gutes hereinkommen könnte! Die Läden vor die Fenster. (Toni und Kronberg haben die Fenster geschlossen — die Fensterläden vor die Fenster gelegt — die Vorhänge zugezogen.) So, so! Nun fängt es wieder an gemütlich zu werden. So, setzt euch, steht nicht herum, als sei etwas geschehn. Setz dich, Sidonie. (Die Baronin setzt sich eilig an den Tisch.)

Baronin.

Ich sitze ja schon.

Baron.

Und du, mein Kind, komm her zu mir. (Benigne geht zu ihrem Vater und kniet vor ihm nieder. Er streicht ihr mit der Hand über das Haar.) In solchen Zeiten muß man nah' beieinander sein. (Zu Kronberg und Toni.) Was steht ihr? Sind die Fenster unten verstopft?

Kronberg.

Alles verstopft, Herr Baron.

Baron.

Gut. Durchsucht mit Leo den Garten, bei dem niedrigen Gitter schleicht sich bald einer ein. Also geht, paßt gut auf. Wo der Doktor bleibt?

Kronberg.

Der Herr Doktor kommt gerade die Straße herunter.

Baron.

Nun also. Geht — geht.

(Toni und Kronberg ab nach links.)

Baron.

(zu Benigne). Nachdenklich — was? Ja, so eine Braut, die hat immer über was nachzudenken, und später, als Frau, weiß sie gar nicht mehr, über was sie soviel nachgedacht hat.

Baronin.

(lacht). Aber Vater!

Baron.

Laß gut sein. Deinem Poldl geschieht nichts.

Benigne.

Ich weiß, Papa.

Baron.

Sie weiß das. (Lacht.) Habt Ihr gehört? Nun,

dann ist's ja gut. (Es schellt.) Ah! Der Doktor. (Er beginnt die Karten zu mischen. Benigne setzt sich an den Tisch.)

(Der Doktor kommt von links. Scharfes, feines Gesicht, eisgraues Haar.)

Baron.

Guten Abend, Doktor. So ganz pünktlich sind Sie heute nicht.

Doktor.

Guten Abend, guten Abend, meine Herrschaften. Pünktlich? Die Turmuhr hat doch —

Baron.

Wie die Turmuhren jetzt gehen, weiß ich nicht. Ich richte mich nach meiner Uhr.

Doktor.

Ja so — hm — natürlich! Draußen geht es wieder lebhaft zu. Auf der Wieden brennt's und schießen tun sie auch.

Baron.

Wenn wir das hören und sehn wollten, brauchten wir nur an das Fenster zu gehn. Wir gehn aber nicht an das Fenster — sehn Sie. Setzen Sie sich lieber und coupieren Sie.

(Der Doktor setzt sich an den Kartentisch, hebt ab.)

Doktor.

Zu verwundern ist's nicht. Haben Sie diese

Dummheit der Minister gehört? Die wissen nicht, was sie wollen.

Baron.

Nein, von den Dummheiten der Minister hab' ich nicht gehört. Dazu sind wir nicht hier beisammen. Ich finde es auch nicht besonders interessant, von Ministern zu sprechen, die so ungeläufige Namen wie Horneborstel haben. Bitte — Sie sagen an. Das Nötige teilt mir Kronberg mit, wenn ich vom Mittagsschlaf aufstehe. Da ist man ohnehin schlechter Laune. Ich will Ihre Passion für die neue Zeit und die Freiheit nicht stören, lieber Doktor; aber wenn es Freiheit gibt, dann hab' auch ich die Freiheit, in meinen vier Wänden die alte Zeit weiter zu leben.

Baronin.

Krafft, reg' dich nicht auf. Der Doktor sagt ja nichts mehr.

Baron.

Ich rege mich nicht auf. Ich stelle nur das Reglement dieses Hauses fest.

Doktor.

(brummt). Gut, gut! Vogel Strauß Reglement.

Baron.

(erregt). Bitte, wenn Ihre neue Freiheit eingeführt wird, werde ich doch auch die Freiheit haben, ein Vogel Strauß zu sein, wenn es mir beliebt. Der

Vogel Strauß wird, glaube ich, mißverstanden. Ich lasse den andern ihre Freiheiten und Moden — ich — ich nehme mir die Freiheit, nach wie vor mir vor Tisch die Hände zu waschen, wenn die Herren da draußen das auch abschaffen sollten und — und —

Hochsattel.

Und den Fisch mit der Gabel zu essen.

Baron.

Gewiß — das auch.

Baronin

(zum Doktor). Lassen Sie's gut sein, Doktor, Sie sehn.

Doktor.

Ich sag ja nichts. Also sechs Blatt.

Baron.

Wie gesagt, liebe Sidonie, ich rege mich nicht auf. Ich kümmere mich nur nicht um fremde Angelegenheiten. Das da draußen ist Sache des Feldmarschalls. Als ich im Amte war, erbat ich mir in juristischen Sachen auch nicht Rat von den Herren vom Militär. Doktor, geben Sie Ihrem Schuster Ratschläge, wie er Ihnen die Stiefel machen soll, und Sie sind sicher, Hühneraugen zu kriegen. Also! Übrigens hab' ich sieben Blatt.

(Stille. Man hört die zum Spiel gehörenden Worte der zwei Herren. Die Baronin stickt eifrig. Benigne hat ihre

Stickerei auf den Schoß sinken lassen, starrt in das Licht und horcht zuweilen hinaus. Hochsattel raucht still vor sich hin.)

Baronin.

Was wir für einen schönen Oktober haben. Wir können dem lieben Gott nicht dankbar genug dafür sein. Nicht, Kind?

Benigne

(zerstreut). Ja, Mama.

Baronin.

Heute wieder ein Sommertag. So etwas hab' ich noch nicht erlebt.

Baron.

Doch, im Jahre 1827 hatten wir gerade solch einen Oktober. Ich war damals Staatsanwalt in Prag. In unserem Garten blühte in dem Jahre im Oktober noch eine Rose, eine hellrote Mme de Recamier.

Baronin.

Und heute ist im Garten noch die große rote Rose aufgeblüht.

Baron.

Ich weiß, ich habe heute morgen zwei Stunden davorgesessen.

Baronin.

Als ich sie heute morgen sah, dachte ich, die schickt uns der liebe Gott als gutes Zeichen.

Doktor.

Um Politik kümmern sich die Rosen nicht, meine Gnädige.

Baron.

Gott sei Dank! Der Herr Lamoignon de Malesherbes sagte — —

Baronin

(lacht). Ach — wieder dein alter Malesherbes —

Baron.

Er pflegte zu sagen —: es gibt nur ein schönes Ding, das ist eine Rose — und nur einen guten Bissen —

Baronin

(lacht). Aber Krafft!

Baron.

Das ist eine schöne Frau! (Baron und Baronin lachen.)

Hochsattel.

Der Herr von Malesherbes dachte solange es ging, an Rosen — bis —

Baron.

Das bedauerliche Ende des Herrn von Malesherbes ist uns aus der Geschichte bekannt. Wir können das wohl ein anderes Mal besprechen, wenn du erlaubst.

Hochsattel.

O bitte.

Baronin.

Wie heißt denn unsre Rose?

Baron.

Die ist eine Marechale de Noailles —

Hochsattel.

Heißt sie nach jener alten Dame, die auf der Guillotine zu ihrem Bedauern bemerkte, daß sie ihr Taschentuch in der Consiergerie vergessen hatte?

Baron.

Der Umstand war mir nicht bekannt. Du bist geneigt, lieber Schwager, bei dem Ende von Lebensgeschichten zu verweilen. Du hast unrecht. Am Ende kommen gewöhnlich Unannehmlichkeiten.

Hochsattel.

Eine bestimmt —

Baron.

Nun — dann also — wozu.

(Pause.)

Baronin

(läßt ihre Arbeit sinken). Wie gemütlich es heute ist. Man ist zusammen, Vater erzählt wieder die unschicklichen Witze des Herren von Malesherbes — ganz wie sonst. So könnte man eine Ewigkeit fortleben.

Baron.

Und diese Tapisserie — würde auch die Ewigkeit durchdauern.

Baronin.

Immer muß er necken. Ach ja, ruhig beisammen bleiben — nicht trennen. — Das Sterben müßte auch so gemeinsam kommen. Eines Abends — gehen alle zusammen fort. Keins bleibt allein.

Hochsattel.

Merkwürdig, wie wir heute abend immer wieder auf diese — letzte Unannehmlichkeit zu sprechen kommen.

Baron.

Ab und zu kann man wohl auch den Tod erwähnen. Warum nicht? Das Sterben ist eine Einrichtung wie — wie jede andere.

Hochsattel.

Nur, daß wir sie nicht gemacht haben.

Baronin

(beugt sich seufzend über ihre Arbeit). Ach — ja — was kann man da machen!

(Pause, dann wird die Türe links aufgerissen, Toni stürzt erregt herein.)

Baron.

Was gibt's? Ich wünsche nicht, daß man in das Zimmer stürzt, als wäre was passiert!

Toni.

Ach — Jeses! Ich weiß nicht.

Baronin.

Mein Gott, was ist geschehn?

Toni.

I bin so derschrocken — i ka — nit reden.

Baron.

Ein Dienstbote muß reden können, wenn er gefragt wird

Baronin.

Sag's — schießen sie unten?

Toni.

's is aner im Garten.

Baronin.

Was — will er — mein Gott!

Baron.

So soll Kronberg ihn ersuchen, meinen Garten zu verlassen.

Toni.

Ich glaub', er kann nimmer. Am Gitter liegt'r — so wie tot. Und dann sprach'r noch — und hier hat'r Blut — und ganz still is'r und ganz weiß im Gesicht.

Baronin.

Der arme, junge Mensch . . .

Baron.

Das ist kein Grund in meinem Garten . . .

Toni.

Zwei haben ihn fangen wollen, sagt'r — und

do hoben seine Freunde ihn da versteckt — Jeses — so wos!

Baron.

Der regelrechte Weg wäre, die Polizei zu benachrichtigen.

Benigne

(erregt). O ja, damit sie ihn fangen! Er ist doch zu uns geflüchtet — er ist in Not. Doktor, warum gehen Sie nicht zu ihm? Onkel Went, geh doch — hilf ihm — bring ihn her —

Baron.

Her — warum?

Doktor.

Nachschaun muß man schon — —

Benigne

(ungeduldig). So geht doch — er verblutet vielleicht — er stirbt — oder sie finden ihn.

Hochsattel

(zur Türe gehend, zu Benigne). Ja, du sollst dein Teil an dem da draußen haben.

Benigne.

O, so geh doch! (Der Doktor und Hochsattel durch die Mitte ab; Toni läuft ihnen nach. Die Türe bleibt offen. Benigne steht in der Türe und schaut hinaus.)

Baronin.

Mein Gott! Die Zeiten!

Baron.

Man muß doch überlegen. Bei diesem Durcheinanderrennen — vergehen einem ja die Gedanken.

Benigne.

Überlegen?

Baron.

Man ist menschlich — natürlich — aber — ich kann ihn doch nicht hier bei uns — —

Benigne.

Warum nicht hier? Warum nicht bei uns? Ist denn dieses Zimmer heilig — weil — weil hier Piquet gespielt wird? — Ach, Vater, sei nicht so — nicht so —

Baronin.

Kind — was sprichst du?

Baron.

Kann ein alter Mann denn nicht seine Ruhe haben. — Überlegen kann man doch.

Benigne.

Da kommen sie.

(Der Baron zieht sich in eine Ecke zurück, in der Türe erscheinen der Doktor und Hochsattel, die Alois Fischer führen, einen jungen Mann in ungeordnetem, blutbeflecktem Anzug, ohne Hut. Das schwarze Haar fällt ihm vor über das todesbleiche, noch fast knabenhafte Gesicht. Kronberg folgt mit einer Laterne.)

Doktor.

So, so geht's ja. Nur noch ein paar Schritte —
(Benigne hat den Sessel, auf dem der Vater gesessen hat, herangeschoben.)

Hochsattel.

Setzen Sie sich. Schmerzen, was?
(Alois wird in den Sessel gesetzt, Benigne rückt die Kissen zurecht, weicht dann wie scheu zurück.)

Doktor

(beugt sich über Alois, untersucht ihn). Hier ist's besser als da unten — was? Zu hell? Schließen Sie nur die Augen.

Alois.

Sie — sie kamen mir nach — ich konnte nicht mehr — die Resi war dann auch fort —

Doktor.

Ja — abbekommen haben wir schon was. — Na — nur Mut. Ein bissel Wein müssen wir haben.
(Kronberg nach links ab. Der Baron nähert sich zögernd.)

Alois.

Der alte Herr ist wohl böse. — Ah — ich wollte ja nicht —

Baron.

Ja — das Eindringen in den Garten ist allerdings nicht gestattet . . .

Alois.

Dort unten im Dunkeln war's gut . . . ich habe

da gut geschlafen, glaub' ich. Alles war fort — alles —; und es roch dort gut nach — nach Rosen. Dort wär' ich gern geblieben.

Baron.

Das Übernachten in Gärten ist nicht erlaubt.

Alois.

Ich — ich muß wohl gehn —?

Baron.

Ich bedaure Ihren — hm — Unfall. Ihr Erscheinen stört zwar die Ruhe des Familienkreises, aber die Pflichten der Menschenliebe sind mir bekannt — —

Alois.

Ich — ich bin ja sein Feind.

Baron.

Die Menschenliebe befiehlt hier ein Obdach zu geben.

Benigne.

Ja — hier — hier nebenan (zeigt nach rechts) wird er bleiben — ich hab' es Kronberg gesagt.

Baronin.

Jesus, das arme Kind!

Alois.

Die Resi wird sicher — warten —

Baron.

Der Aufenthalt dieser Dame ist uns unbekannt.

Alois.

Mein Madl. Sie wollte bei mir stehn, dort, wo sie schossen. Aber ich schimpfte sie und sie wurde böse.

Doktor.

Nur Ruhe. Die findet Sie schon — die Resis sind klug — jetzt bleiben wir hier.

Baron.

Warum hier — aber? Da kann man ja gleich die ganzen Barrikaden heraufholen —

Benigne.

Vater, sprich nicht so — jetzt nicht — du siehst ihn doch. Wir sind gesund und sicher und er leidet — und blutet — sieh — das ist Blut — das ist sein Recht — wer anders soll hier ein Recht haben?

Baron.

Was ist mit ihr?

Baronin.

Laß sie — reg sie nicht auf. —

(Kronberg bringt einen Becher mit Wein. Benigne kniet vor Alois und hält ihm den Becher hin.)

Benigne.

Trinken Sie, das wird Ihnen gut tun.

Alois.

Ein silberner Becher! Aus einem silbernen Be-

cher hab' ich noch nie getrunken. (Trinkt.) Ja — das ist gut, heiß und süß. (Richtet sich ein wenig auf und sieht Benigne an.) Sie — Sie — sind wunderschön — gnädige Frau.

Vorhang.

Zweiter Aufzug

Dasselbe Zimmer wie im ersten Akt. Die Türen zur Veranda stehen offen. Goldenes Nachmittagslicht liegt über den roten Herbstbäumen. Kronberg ordnet ernst und böse die Kissen auf dem großen Sessel. Der Baron schaut vorsichtig durch die Türe links, kommt dann langsam näher.

Kronberg.

Er is da draußen, Herr Baron. (Zeigt auf die Veranda).

Baron.

So — hm. Ich wollte nur meine Patience Karten haben.

Kronberg.

Schwach scheint er.

Baron.

Ich habe Sie darnach nicht gefragt. Meine Karten suche ich — nicht *ihn*.

Kronberg.

Entschuldigen Herr Baron. (Will zum Kartentisch eilen.)

Baron.

Lassen Sie, ich finde sie selbst. Sie haben andere zu bedienen.

Kronberg.

Das gnädige Fräulein befahl den Stuhl hier bereit zu machen.

Baron.

Gut, gut. Tun Sie — was sie sagt. Ich — ich mache meine Patience im Schlafzimmer. Hier ist kein Platz.

Kronberg.

Daß sowas kommen kann!

Baron.

Weiß man denn, wie — wie er heißt — dieser — dieser junge — Herr?

Kronberg.

Fischer — Alois Fischer, sagt' er, heiß' er.

Baron.

Fischer — so! ja — so heißt man häufig in jenen Kreisen.

Kronberg.

Ich hätte nicht gedacht, daß ich noch Herrn Fischer zu bedienen bekommen werde.

Baron.

Kronberg — Haltung! Sie vergessen sich. Wir

können's nicht ändern, das gnädige Fräulein hat's so eingerichtet, ich kann mich beklagen, wenn ich will, aber Sie müssen bedienen. Sie bedienen nicht Herrn Fischer, sondern Fräulein Benigne. Man braucht nicht zu bedienen, aber, wenn man bedient, bedient man immer gleich.

Kronberg.

Ich tue, was befohlen wird.

Baron.

Also!

Kronberg.

Nur ist es nicht leicht einen zu bedienen, der nicht bedient zu sein versteht.

Baron.

Kronberg, was sprechen Sie da? Sie bedienen, weil Sie ein Diener sind, nicht? Das ist Ihre Kunst. Ob Herr Fischer Sinn dafür hat, ist seine Sache.

Kronberg.

Und bei dem schönen Wetter können der Herr Baron nicht mal im Garten herumfahren.

Baron.

Warum?

Kronberg.

Weil der fremde Herr den Rollstuhl hat.

Baron.

Ich sage nichts.

Kronberg.

Leicht is' nicht so zu sehn, wie der Herr Baron im eigenen Hause nicht seine Bequemlichkeit haben — und im Schlafzimmer sitzen und die Karten aus-legen.

Baron.

Sie vergessen sich, Kronberg. Ihr gutes Herz kenn' ich, aber ich wünsche nicht, es ohne weiteres serviert zu bekommen. Sie haben anzunehmen, daß, was hier geschieht, — mit meinem Willen geschieht. Es schickt sich nicht, daß Sie etwas anderes an-nehmen. Bin ich schon so — nichts — hier, daß mein Diener mich bemitleidet?

Kronberg.

Verzeihen Herr Baron. Ihr alter Diener — —

Baron.

Gut — gut. Wir sind aus unserer Ordnung heraus, da kommt manches vor — — — So, hier sind die Karten. Bringen Sie den Tee auf mein Schlafzimmer. Und dann — — — wer ist draußen?

Kronberg.

Das gnädige Fräulein, der Herr Doktor und der Herr Baron sind bei dem Fremden.

Baron.

So — so, die sind alle bei ihm. Ich würde den Herrn Doktor gern auf ein Wort . . . . . .

Kronberg.

Ich rufe ihn. (Geht an die Mitteltüre, spricht hinaus.)

Baron.

Und dann Kronberg . . . .

Kronberg

(wendet sich um). Sie rufen dort.

Baron.

Dann gehn Sie, in Gottes Namen. (Kronberg ab.) Sie rufen dort! — (Der Doktor und Hochsattel kommen im Gespräch durch die Mitteltüre.)

Doktor.

An die Kugel nicht anzukommen. Und was die da drin verrichtet, das is nicht zu berechnen. Ob das Herz das mitmacht bei dem Blutverlust — (zum Baron) wir sprechen von Ihrem Gast. Bedenklich.

Baron.

So, ja! mein Gast — ich bedaure.

Doktor.

Wird wohl noch Ihr Gast bleiben müssen — vorläufig — —

Baron.

So — ich sage nichts — —

Doktor.

Diese Kugel da drin, — die kann uns Überraschungen machen — denn die Gefahr einer Embolie, — denken Sie sich ein Fäserchen — — —

Baron.

Bemühen Sie sich nicht, Doktor. Ich weiß nicht, was *meine* Organe in *meinem* Körper tun, wenn sie unter sich sind. Ich würde es also noch weniger verstehn, welchen Einfluß eine fremde Kugel auf die Organe eines mir fremden jungen Mannes haben kann. Er ist jetzt draußen?

Doktor.

Er leidet an Beklemmungen — — —

Baron.

Dazu ist die Veranda da.

(Baronin kommt von links mit einer Tasse und geht schnell zur Veranda.)

Baronin.

Ich bringe ihm die Bouillon. (Ab.)

Doktor.

Unbequem ist es für Sie, aber in diesem Zustande kann ich ihn nicht gut fortbringen.

Baron.

Das habe ich auch nicht verlangt. Ich wünsche nicht, so wie heute morgen, von meinem einzigen Kinde angeredet und angesehn zu werden — als — als sei ich ein Ungeheuer. Benigne ist mitleidig — gut. Ihr alle seid mitleidig. Ich will aber nicht, daß alle mich anschauen so — als — als wär was nicht in Ordnung an meiner Kleidung, wohl weil

Ihr glaubt — ich bin nicht mitleidig. Also bitte — Herrn Fischer steht das Haus zur Verfügung, ich mache in meinem Schlafzimmer Patience — ist das vielleicht auch herzlos?

Hochsattel.

Gott! Ein gutes Herz haben, ist keine Beschäftigung, die den ganzen Tag füllt.

Baron.

Ich danke dir, daß du mir diese Ausrede an die Hand gibst.

Doktor.

Wer weiß, vielleicht ist's nur für kurze Zeit —

Baron.

Sterben? Bedauerlich. Ich wünsche niemandem den Tod, das wäre unmoralisch. Merkwürdig, früher tat man das bei sich zu Hause — meist. Jetzt ist das anders.

Hochsattel.

Ja, seitdem die jungen Leute die feierliche Sache für ältere Leute an sich gerissen haben.

(Baronin kommt von der Mitte eilig und geht zur Türe links, die Tasse in der Hand, und bleibt dort stehen.)

Baron.

Gut, gut. Wir besprechen das ein andermal. Also — ich sage nichts. Ich bin auch mitleidig — bitte.

Baronin.

Ach — und er ist so gut, der arme Junge.

Baron.

Um so besser. Also nähren Sie Herrn Fischer gut, wenn er das nötig hat. Benigne ordnet das an. Der junge Mann ist verwundet und so weiter. Das ist sein Vorteil — das heißt — sein Recht auf uns, sagt Benigne. Schön. Sie sind ohnehin alle mit Herrn Fischer beschäftigt.

Baronin.

Ich mache mit dir Patience, Krafft.

Baron

(an der Tür links). Mit der Partie, Doktor, ist's heute abend — wohl — Nein nein — ich weiß —

Baronin.

Ich spiel' mit dir. (Baronin und Baron ab.)

Hochsattel.

Der arme alte Herr. So in die Menschenliebe, wie in Uniform gesteckt zu werden, ist nicht leicht.

Doktor.

Hören Sie Baron, Sie haben auch Platz für weiche Gefühle! Da is 'n blutjunger Mensch, der sich für seine Überzeugung —

Hochsattel.

Oder für die Überzeugung der anderen —

Doktor.

Das ist ja gleich. Alle können nicht Produzenten sein. Die meisten von uns sind nur Konsumenten von Überzeugungen.

Hochsattel.

Gut. Also der blutjunge Mann —

Doktor.

Läßt sich mir nichts — dir nichts — für seine Überzeugung eine Kugel in den Leib jagen, will nur Zeit haben, um zu Kräften zu kommen — oder — Gott — ja — ich steh für nichts. Und da können Sie noch den alten Herrn bedauern, weil er einen Abend nicht Piquet spielen wird.

Hochsattel.

Regen Sie sich nicht auf, Doktor, Sie überschätzen die Mühe des Bedauerns.

Doktor.

Benigne hat ganz recht, den Alten im Zügel zu halten.

Hochsattel.

Ja, wenn die Barmherzigkeit die Frauen überkommt, dann werden sie Tyrannen.

Doktor.

Das ist gleich, wenn sie auch nur eine Puppe haben will zum Spielen —

Hochsattel.

Oder einmal Schicksal —

Doktor.

Das ist dasselbe. Aber unser Patient muß herein . . . allein sein — schlafen. Sie sprechen da draußen zu viel. Wenn 'n Mädchen wie Benigne mit einem Schicksal spielen will, kann das ein gesundes Herz angreifen, und nun noch bei dem Puls. (Tritt in die Türe, ruft hinaus.) Herein, jetzt nur herein. Ja —, 'n Rausch von frischer Luft is auch nicht gut . . . so — Kronberg fassen Sie an. (Durch die Mitte schiebt Kronberg einen Rollstuhl herein, in dem Alois zwischen Kissen ausgestreckt liegt. Benigne geht neben dem Rollstuhl her.)

Benigne.

Die Sonne war noch so warm, Doktor.

Doktor.

Jetzt müssen wir Ruhe haben — Ruhe vor der Sonne — und der schönen Dame — allem, jetzt schlafen —

Alois.

Dann — dann gehn Sie wohl fort — gnädige Frau?

Benigne.

Nein ich bleibe — ich sitze hier und passe auf, daß nichts — Böses in Ihren Traum kommt — sowas von den traurigen Dingen da draußen.

Hochsattel.

Ich dachte die Dinge da draußen — die sind gerade — das —

Benigne.

Ach, sprich nicht. — Was könnt ihr wissen —

Doktor.

Nein, jetzt bleibt der Patient allein — er wird schon selbst für seine Träume sorgen. Kronberg wird auf ihn acht geben.

Alois.

Ja, — ich glaube, ich werde gut schlafen. Ich will immer den Gartenweg sehen — ganz gelb zwischen den roten Bäumen. Und die schöne Dame geht ihn hinab — langsam hinab — ganz schmal und weiß. Und am Ende des Weges steht der Rosenstock, mit der großen, roten Rose. .

Doktor.

Recht so! Solche Träume verordne ich gern meinen Patienten.

Alois.

Und dann — wenn ich erwache —

Benigne.

Dann bin ich wieder da — und ich erzähle Ihnen wieder.

Alois.

Ja — so von vornehmen — weißen — glück-

lichen Dingen. (Lehnt den Kopf zurück und schließt die Augen.)

Doktor.

Jetzt fort. Er schläft schon . . .

Benigne.

Wie ein Kind.

Hochsattel.

Es bekommt dir gut, Benigne — so — gut zu sein.

Benigne.

(leise und erregt). Sprich du nicht von ihm —, sieh ihn gar nicht an. Er muß ja frieren wenn du ihn ansiehst. Du haßt ihn — ich weiß.

Hochsattel

Ich?

Benigne.

Ja Ihr alle —

Hochsattel.

Das hast du wohl nötig um — um ihn ganz für dich zu haben —

Benigne.

Ich versteh Euch nicht. Ich fürchte mich vor Euch wie — vor — vor —

Hochsattel.

Gespenstern, sagtest du gestern.

Benigne.

Du — du willst das alles auch nur zu so einer ironischen Redensart machen —, aber dieser ist wirklich — seine Wunden sind wirklich, und wenn er leidet, ist es wirklich und — und wenn er sich freut ist's wirklich. Gott, mir ist's, als wäre ich weit von Euch fort — — —

Hochsattel.

Wenn du zu uns zurückkommst Kind, bring uns etwas von dieser Wirklichkeit mit —

Doktor.

Nun fort meine Herrschaften. (Drängt Benigne und Hochsattel zu der Mitteltüre hinaus.) Kronberg, geben Sie acht auf ihn. Ich geh' in die Stadt.

(Ab durch die Mitteltüre. Kronberg steht regungslos da und schaut Alois mißmutig an.)

Alois

(öffnet halb die Augen). Ach, Herr Diener, wollen Sie hier stehen?

Kronberg.

Ob ich will, is meine Sache. Das gnädige Fräulein haben befohlen.

Alois.

Ich glaube, Sie tun's nicht gern. (Kronberg zuckt die Achseln.) Und — ich glaube, — ich werde eher schlafen — wenn Sie nicht hier stehn — wenn Sie mich nicht ansehn —

Kronberg.

Ich kann wo anders hinsehn — wenn es gewünscht wird.

Alois.

Tun Sie das — Herr. Es stört mich, angesehn zu werden, weil es befohlen ist. Am liebsten wär's mir, Sie gingen hinaus.

Kronberg.

Ich kann ins Nebenzimmer gehn — wenn Sie's wünschen, Herr Fischer.

Alois.

Ja, wenn Sie so gut sein wollen. Sie brauchen mir das nicht übelzunehmen. Denn, sehen Sie, unterhalten kann ich mich jetzt nicht recht — und — ich glaube, meine Unterhaltung würde Sie auch nicht besonders interessieren.

Kronberg.

Wenn Sie etwas wünschen, brauchen Sie nur zu rufen.

Alois.

Ich danke, Sie sind sehr freundlich. Ich wollte Sie nicht verletzen. (Kronberg ab nach rechts, Alois lehnt sich wieder zurück, seufzt tief auf, schließt die Augen.) So — jetzt geht — sie — wieder — den Weg hinab — langsam — langsam — schmal und weiß. (Schläft. Der Baron steckt seinen Kopf durch die Türe links, schaut sich um, kommt dann vorsichtig in das Zimmer, geht auf Alois

zu, setzt sich ihm gegenüber und beobachtet ihn neugierig und gespannt. Alois wird unruhig, murmelt „Resi“ — schlägt die Augen auf und schaut fremd um sich.)

Baron

(verneigt sich leicht). Ich — ich wollte Sie nicht stören Ich hoffe, ich habe Sie nicht gestört.

Alois.

Ist sie da?

Baron.

Ich weiß nicht, wen Sie meinen.

Alois.

Die Resi.

Baron.

Sie erwähnten diesen Namen schon gestern, aber, wie gesagt, diese Persönlichkeit ist mir unbekannt.

Alois.

Mir träumte — mir träumte — ich — stand unten im Garten — und da kam die Resi — und sie war ganz schwarz angezogen — da wußte ich — daß ich gestorben war.

Baron.

Hm — ja. Gegen Träume können wir uns leider nicht wehren.

Alois.

Und Sie — alter Herr — warum sitzen Sie hier?

Baron.

Ich dachte, dazu doch das Recht zu haben. Schließlich bin ich — — —

Alois.

Sitzen Sie lange schon hier und sehn mich an?

Baron.

Ich bin eben gekommen.

Alois.

Sie wollten wohl ein wenig lernen, wie man stirbt?

Baron.

Es wäre wohl nicht taktvoll, wenn ich mich jetzt mit Ihnen über diesen Gegenstand unterhalten wollte.

Alois.

Im Traum hab ich's wieder gefühlt — so wie da draußen — als sie mich fortführten und ich nicht gehn konnte — und dacht, nun ist's aus — —

Baron.

Es ist wohl nicht zuträglich, sich da hinein zu denken.

Alois.

Ganz anders ist's, als ich geglaubt habe — ich glaubte — einer steht da draußen und schießt und ruft und 's is heiß — heiß in einem und man schreit und ballt die Faust, — haben Sie mal so ordentlich geschrieen und die Faust geballt —?

Baron.

Nein — das — ist nicht meine Gewohnheit.

Alois.

Nicht? Tut man das nicht bei Ihnen? Das ist denn doch etwas Gutes, das Sie nicht haben. Ja, man schreit — und ballt die Faust und — und will für die andern sterben —, na und dann trifft's einen — und man fällt hin — und das Leben fließt — fließt warm aus einem heraus — so daß 's fast wohl tut — so, als ob einer redet und alles heraussagen kann —

Baron.

Hm — ich fürchte — im Sterben — erlebt man nicht — so — so — angenehme Dinge —

Alois.

Nein, nein! anders ist's. Jetzt weiß ich's. Als sie mich dort in den Garten gelegt hatten, da kam's über mich. Nein, wie ein graues, kaltes Tuch ist's, in das wir gewickelt werden —

Baron

(schauert ein wenig in sich zusammen). Ich denke wir wechseln den Gesprächsgegenstand. Für uns beide kann es nicht —

Alois.

Grade uns beide geht das was an. Wissen Sie, was es war, was mich dort unten anpackte? Wenn

ich als Kind dort oben in Böhmen in der Fabrik im Bette lag, und Mutter nähte an der Lampe, und wenn ich mal aufwachte — dann dämmerte es an dem Fenster, — so wie'n schmutzig blauer Rauch lag's auf den Scheiben — in der Lampe war fast kein Öl mehr. Mutter saß daran ganz bleich — und alles war bleich — bleich — als ob sie alle auslöschen wollten — aus. Pfui!

Baron.

Bedauerlich! Hm — ja — Ihre — Ihre Frau Mutter wird um Sie besorgt sein?

Alois.

Mutter ist — dort oben in Böhmen die schwarze Marri.

Baron.

O! wirklich! Und Sie, — Sie studieren?

Alois.

Ja, der dicke Aufseher gab das Geld dazu her.

Baron.

Sehr freundlich von dem Herrn.

Alois

(lacht). Ja — er is sehr freundlich der Dicke. Wenn er am Samstag Abend zum Fenster hinausliegt, die Pfeife im Maul, dann ruft er 'runter, die schwarze Marri soll raufkommen. Ein freundlicher Herr, der Dicke. Na — und so bin ich da. Er wußte nicht,

der Dicke, daß er dort in dem Dämmerstündchen für — die neue Zeit arbeitet. (Lacht.)

Baron.

Hätte ich gewußt, daß diese Verhältnisse so peinlicher Natur sind, so hätte ich sie nicht berührt.

Alois.

Ach! Da ist nichts peinlich. Das muß so sein. Haben Sie einen Sohn — Herr?

Baron.

Ich bedaure — ich — habe keinen Sohn.

Alois.

Der würde vielleicht auch gegen Sie sein. — Der würde vielleicht auch stehn — wo ich gestanden habe —

Baron.

Wie gesagt, ich habe keinen Sohn. Das ist aber kein Grund von ihm sowas anzunehmen. — Bitte —

Alois.

So, Sie hätten ihn auch so — so still und leise gemacht — so — wie hier alles ist? Warum haben Sie mich hier heraufgebracht — Herr?

Baron.

Sie ließen mir keine Wahl.

Alois.

Sie konnten mich unten liegen lassen. Ich bin Ihr Feind.

Baron.

Menschenliebe. — Ich bin kein Ungeheuer.

Alois.

Gut sein — Almosen geben — das braucht Ihr. — Das ist Euer Luxus. Satt und gut. Aber wir sind hungrig und böse. — Das ist unser Recht —

Baron.

Mein Herr. Ich teile Ihnen meine politischen Meinungen nicht mit — es ist — rücksichtslos — mich mit Ihren Ansichten zu behelligen.

Alois.

Rücksichtsvoll nein, das sind wir nicht. — Ich sag ja, — ich passe hier nicht herein; ich bin nicht gut, ich bin nicht rücksichtsvoll. Hier — hier darf man nicht hassen — nicht wahr? Wenn einer hier stirbt — so weiß er nicht wofür er stirbt. Hier is 'ne Welt ganz in weiße, blanke Wolle gewickelt, da geht kein Ton durch — ein Berg von weißer Wolle, der drückt nach unten, und die unten können nicht atmen, — aber oben bei Euch hört man nichts — alles weiß und weich — und still —

Baron.

(erregt). Herr, wir haben getan für Sie, was wir konnten. Sie haben Pflege, — Sie haben meinen Rollstuhl und ich fahre nicht im Garten spazieren, Sie haben mein Zimmer, und ich lege im Schlaf-

zimmer Patience. Sie stören hier die Ordnung und — und dann sagen Sie — hier noch Malicen. Das ist undankbar Herr Fischer. Wenn Sie auch mein Gast sind, ich muß es Ihnen sagen: das ist undankbar, Herr Fischer.

Alois.

Ach ja! Aber man wird das ewige Dankbarsein so müde.

Baron.

Ich verlange keinen Dank von Ihnen, wenn das in Ihren Kreisen nicht Sitte ist, aber Achtung verlange ich. Bei mir, in diesem Hause, werde ich geachtet. Ich bin ein alter Mann, ich habe dem Kaiser und dem Staate gedient. Jetzt will ich geachtet werden. Hier in diesem Hause darf kein Wort gesprochen werden, das nicht Achtung ist. Jeder Stuhl hat mich hier zu achten. Das ist mein Recht. Davon leb' ich.

Alois.

Davon leben Sie! Und wir haben die Achtung herzugeben von der Ihr lebt. Nicht? — Das is so unsere Lohnzahlung an Euch. — Aber die Kasse wird geschlossen, mein lieber Herr.

Baron.

Sie — Sie sind sehr frech, junger Mann.

Alois.

Ja — Mütze ab vor allem Alter — nicht wahr?

Ob was wert ist oder nicht. Aber wir werden sehn — jetzt wird vor dem Neuen — vor der Zukunft Front gemacht — alter Herr . . .

Baron.

(sehr erregt). Hier ist keine Volksammlung, mein Herr — hier ist mein Haus, — ein ehrenwertes Haus, mein Herr, dessen ungebetner Gast Sie sind — hier —

(Während der letzten Worte ist Benigne in der Türe erschienen, eine rote Rose in der Hand haltend. Sie ist einen Augenblick stehen geblieben, dann geht sie hastig vor.)

Benigne

(stellt sich schützend vor Alois). Vater, was tust du ihm?

Baron.

Ich? Ja — hm — er sagt da Sachen — wir sprachen —

Benigne.

Sieh, wie erschöpft er ist.

Alois.

Es ist nichts. Der alte Herr ärgerte sich. Nun ja . . .

Baron.

Ich sage meine Meinung. Wenn hier schon kritisiert wird . . . . .

Benigne.

Er sollte schlafen.

Baron.

Sieh mich nicht so an, Kind. Gut — ich sage nichts. Bitte, der Herr soll kritisieren — weil er krank ist.

Alois.

Ah, es tut gut, wieder mal laut sprechen zu hören.

Baron.

Ich kann ja gehn. Ich brauche nicht zuzuhören. (Geht zur Türe.) Die Rose da — wohl vom Garten — die letzte —

Benigne.

Er sieht sie gern.

Baron.

Bitte, bitte. — Er soll nur alles nehmen. Ich werd' mich wohl auch hinlegen müssen und krank sein, um auch — — von — — bitte — bitte —.

Benigne

(legt die Rose auf Alois Knie). Ich hab' sie ihm hereingebracht, weil er nicht zu ihr herauskann —

Baron

(wendet sich in der Türe um). Unsere letzte Marechale de Noailles. (Ab.)

Benigne

(setzt sich nah zu Alois, der matt daliegt und sie lächelnd ansieht). Hat er Sie gekränkt?

Alois.

Nein — nein — er war böse, der alte Herr — weil — weil ich undankbar bin — sagt er —

Benigne.

Ach, das ewige Danken, wozu ist das gut!

Alois.

Und dann sprachen wir von den Dingen da draußen.

Benigne.

Sie sollen davon nicht sprechen, sagt der Doktor.

Alois.

Ja, ich hatte geträumt — — —

Benigne.

Sie sollen doch von stillen, guten Dingen träumen.

Alois.

Ja —, anfangs hab' ich den Weg gesehen und Sie sind auf diesem Wege gegangen. Immer nur das.

Benigne.

Und dann — wer vertrieb mich?

Alois.

Die Resi ist dagestanden, mit ihrem schwarzen Tuch.

Benigne.

Und ich — ich war fort?

Alois.

Fort! Ich bin wieder unten auf der Straße gestanden, gerufen hab' ich, geschrieen — und da —

Benigne.

Und da?

Alois.

Gut ist's gewesen, so laut zu rufen — Freiheit — Freiheit, das macht stark.

Benigne.

Die ist wohl was ganz Großes, diese Freiheit?

Alois.

Die! die ist — ich weiß nicht, die ist alles — alles, was gut ist, die macht, daß die, die weinen, wieder lachen können, und dann wieder, daß uns ist, als ob wir allen ins Gesicht schlagen, die uns was getan haben, die macht, daß wir wachsen — wachsen.

Benigne.

Und Sie fürchten sich nicht? Sie wollen sterben, nicht wahr? Sterben und sterben sehen?

Alois.

Selbst braucht man nicht zu wollen. Ein anderes, etwas ganz Starkes will für einen.

Benigne.

Das muß gut sein!

Alois.

Alle, die wir da zusammenstehen, sind eins, ein

Leben. Voll, zum Überfließen voll bin ich von dem Leben der andern. Die andern schreien heraus, was ich fühle. Es ist so, als ob meine Stimme übermenschlich laut herausruft, was ich fühle.

Benigne.

Und dann — dann traf es Sie?

Alois.

Ja, dann ist's gekommen.

Benigne.

Sie wollten sterben, nicht wahr, für die andern, Sie waren glücklich.

Alois.

Nein, nein, da ist's anders gewesen. Ich weiß nicht, alles Gute ist fortgewesen. Allein bin ich gewesen und Lärm und Finsternis. Gefürchtet habe ich mich. Nur das.

Benigne

(unwillig). Nein, nicht das. So kann's nicht sein.

Alois.

Ja, so ist's gewesen.

Benigne.

Und wo war sie, sie, die —

Alois.

Wer?

Benigne.

Nun sie, sie, die Sie liebt.

Alois.

Das Madel? die ist nicht dagewesen, ich hab' sie fortgeschickt gehabt. Was soll sie —

Benigne.

Die konnte fortgehen? Und diese Mädchen dürfen doch alles. Sie dürfen lieben wen und wie sie wollen, die dürfen hingehen wohin sie wollen, die dürfen schreien und fluchen und dann — dann lassen sie sich fortschicken!

Alois.

Was soll sie dort?

Benigne.

Und jetzt, wo ist sie jetzt?

Alois.

Die Resi, ja, die wird mich suchen, weinen wird sie um mich und dann —

Benigne.

Und dann?

Alois.

Die findet einen andern, die ist brav und sauber.

Benigne.

Ja solche, die gehen, wenn sie fortgeschickt werden.

Alois.

Ein Madel müssen wir haben. Schlecht geht's einem. Das Madel wartet auf uns. Man drückt sich aneinander. Man ist nicht allein.

Benigne.

Ich wäre nicht fortgegangen. Ich hätte neben Ihnen gestanden. Ich hätte Sie bedeckt, als Sie fielen. Ich hätte meine Hand in die Wunde gelegt, damit das Blut nicht fließt. Und dann, dann wäre nichts Häßliches gekommen. Wir hätten uns nicht gefürchtet. Das Große hätten wir zusammen erlebt.

Alois.

Sie dort — gnädige Frau? Nein, wo Sie sind, ist das alles sehr weit fort. Alles ist fort — alles — nur eins —

Benigne.

Eines nur?

Alois.

Ja, Sie gnädige Frau.

Benigne.

Und das mit der Freiheit und mit dem Haß ist fort und ich —.

Alois.

Sie und herum ist's still und hell.

Benigne.

Sie denken nicht mehr an die, die weinen und für die Sie sterben wollten. Ich — ich bin da?

Alois.

Sie sind da.

Benigne.

Und als ich fort war, da haben Sie nach der

Türe gesehen, haben gewartet, so daß es Ihnen in den Augen brannte.

Alois.

Ja, gewartet hab' ich.

Benigne.

Und das macht Sie glücklich, daß das andere fort ist und ich, nur ich da bin?

Alois.

Das ist so still.

Benigne.

Sie denken nicht an die andern, die unglücklich sind, an alles dort unten?

Alois.

Das ist nicht da. Weiße Tücher verhängen hier alles. Hier kann man nicht wollen. Still liegen und Sie sind da, gnädige Frau.

Benigne.

Doch, Sie müssen wollen, stark wollen, leben wollen, um bei mir zu sein. Und wenn einer Sie fortnehmen will, dann hassen Sie ihn so, wie Sie dort unten haßten, ist es so, sagen Sie?

Alois.

Hier kann man nicht lieben und nicht hassen.

Benigne.

Das will ich nicht. Nicht so. Glücklich sollen

Sie sein. Glücklich durch mich, so glücklich, daß Sie ein Leben davon leben können — mich fühlen — ganz stark — ganz wild, das will ich, einmal — einmal will ich das. (Sie küßt ihn.)

Alois.

Für ein Wunder kann man nicht leben.

Benigne.

Sterben — jetzt? Wenn wir glücklich sind, wollen wir nicht sterben. Und ihr da unten, ihr könnt doch wollen, ganz stark wollen, wollen, so daß ihr es zwingt.

Alois.

Ja dort!

Benigne.

Diese — diese Freiheit, für die wollten Sie leben.

Alois.

Ja die — die wollen ist Leben.

Benigne.

Aber das ist alles fort — die Freiheit und die andere, die sich fortschicken ließ, und die Freunde. Aber ich bin da und jetzt gehört das alles mir, nicht? Sagen Sie? So das Wilde, Heiße und Starke. Zu uns haben Sie das — zu uns haben Sie das hereingebracht, für mich. Ich hab' darauf gewartet.

Alois.

Auf dem Gartenweg hin- und hergehen — hin und her. Und dann kommen die alten Herren mit den bleichen stillen Gesichtern und der alte Diener steht und sieht mich an, weil es befohlen ist.

Benigne.

Was kümmern uns die andern. Wir sind allein. Sie und ich. Mir gehören Sie.

Alois.

Gehören, ja, wie die Stühle und die Uhr. Ich muß auch so ruhig sein, denn ich bin so müde.

Benigne.

Nicht so! Liebe, die alles gut macht, für die man lebt, so was gibt es, so was muß es geben dort — dort — bei euch.

Alois.

Man träumt und träumt — man kann nicht erwachen.

Benigne.

Dort am Fenster habe ich gestanden, hinunter gehorcht, gewartet, gewartet und da —

Alois

(wehrt sie ab). Verzeihen Sie, gnädige Frau, seien Sie nicht böse, aber eng ist's hier, das Atmen ist hier schwer. Ja, Sie sind gut und schön, ich weiß. Das können Sie, das ist Ihr Geschäft. Aber wir

— wir sterben daran. Ich bin's nicht gewöhnt, einem zu gehören, wenn ich auch krank und verwundet bin, so in 'n Glaskasten gestellt zu werden. So 'n Glaskasten, das ist doch diese Liebe, von der Sie sprechen. Nehmen und behalten, das könnt ihr. Ich glaube unten, wo's nach Pulver riecht und wo Lärm ist, da könnt' ich wieder atmen. Hier — nein, hier ist's wie in 'nem lauen süßen Wasser, das steigt, steigt. Nein — fort will ich! Loslassen sollt ihr mich.

Benigne

(die scheu zur Türe rechts zurückweicht). Ich? — Was hab' ich Ihnen getan? (Während der letzten Worte ist Hochsattel in der Türe rechts erschienen und hat ruhig zugehört. Benigne erblickt ihn und eilt wie schutzsuchend auf ihn zu.) Oh — Onkel Went — du . . .

Hochsattel.

Nu — Benigne — hast du dich mit deiner Wirklichkeit ein wenig gestritten? Ja, das ist so ihre unfreundliche Gewohnheit.

Benigne.

Ich weiß nicht. Ich hab' ihm nichts getan. Er ist böse. Warum?

Hochsattel.

Er fürchtet sich vielleicht vor dir.

Benigne.

Vor mir? O nein —! Er weiß, daß ich für

ihn bin. Auf seiner Seite. Er sagt, ich tu ihm wohl.

(Während des Gespräches liegt Alois still mit geschlossenen Augen da.)

Hochsattel.

Du sagtest doch — wir hier sind — wie — wie — die Gespenster. War es nicht so?

Benigne.

Aber ich — ich will ja sein Leben leben. Er erzählte mir von seinem Leben — und von dem, was er hofft — und dann schickt er mich fort. — Ich verstehe nicht.

Hochsattel.

Ich fürchte, für ihn gehörst du doch zu uns — den . . .

Alois

(wie im Schlaf). Und — die — Resi — kommt nicht —

Hochsattel.

Hör'. — Ich glaube jetzt ist er wieder sehr weit fort — von uns — von dir . . .

Benigne.

Er träumt wieder von den traurigen Dingen — die ihn schmerzen. Er soll das nicht!

Hochsattel.

Er ist wohl jetzt in seiner Welt. In seiner

Wirklichkeit —, denn wir — auch du — sind für ihn wohl der Traum.

Benigne.

Nein! So ist es nicht! Ich will das nicht! Ich will kein Traum sein und kein Gespenst. . . . Ich bin für ihn wirklich. Er sagt, wenn ich da bin, ist alles andere fort. Du sagst das nur, um alles grau und kalt zu machen.

Hochsattel.

Gott! Wir alle gehn herum und suchen jemanden, für den wir wirklich sind, der uns unsere Wirklichkeit bestätigt. Wir sind unserer Wirklichkeit so unsicher —

Benigne.

Er sagte, ich mache ihn glücklich.

Hochsattel

(mit verhaltener Erregung). Sieh, Kind, wenn es täglich nachmittags hier schellt und es immer wieder der Onkel Went ist, dann ist es vielleicht auch immer wieder einer, der kommt, nachzusehen, ob er seit gestern hier nicht wirklicher geworden ist —, etwas mehr, als ein altgewohntes Bild.

Benigne.

Du — Onkel Went — du bist mein Freund.

Hochsattel.

Ja, ja — ich weiß. Wenn einer der Freund

eines jungen Mädchens ist, dann ist er ganz besonders ein altgewohntes Bild, das man erst bemerkt, wenn es fortgenommen wird und der leere Fleck an der Wand bleibt.

Benigne.

Warum sprichst du so? Verstehst du denn nicht, was er hier hereingebracht zu uns mit seinen Schmerzen und seinem Leben?

Hochsattel.

(erregt). O, das versteh ich sehr gut. Er hat dir gezeigt, wie reich du bist. Du stehst mit deinen vollen Händen vor ihm und willst, daß er an dich glaubt, daß er sich beschenken läßt. — Aber er — er lebt in seiner Welt, du und deine freigebigen Hände sind ihm ein fremder Traum.

Benigne.

Er weiß, daß ich ihn verstehe, — daß ich mit ihm lebe — —

Hochsattel.

Wir erleben doch aus uns selbst.

Benigne.

Dort, die da unten —

Hochsattel.

Die — die drängen sich auch wohl aneinander und schreien und lassen sich von großen Worten das Herz warm machen, um aus ihrer Einsamkeit herauszukommen.

Benigne.

Ich will nicht einsam sein.

Hochsattel.

So ist nun einmal diese Welt. Diejenigen, die mit vollen Händen dastehn und schenken wollen, an die glauben die nicht, die beschenkt werden sollen und den Hungernden wird ihr Hunger nicht geglaubt.

Benigne.

Warum sprichst du so bitter? Hab ich dir was getan? Hat er dir was getan?

Hochsattel

(lächelt). Du hast recht. Der junge Mann hat wirklich etwas zu uns hereingebracht, das unser Gleichgewicht stärkt, etwas, das uns aus unserer Ordnung bringt, sagt dein Vater. Die alten Bilder fangen an gefühlvoll zu werden, und das ist nicht ihr Beruf.

Benigne.

Ich weiß — es muß mehr geben, als all dieses Stille und Traurige — —

Hochsattel.

Was weiß dein junger, bleicher Freund von dem was er dir gebracht! Mach es, Kind, wie die Rosenstöcke deines Vaters — still im Sonnenschein stehen und sich freuen, daß sie so reich an Blüten sind. Aber unser junger Freund ist erwacht.

(Alois hat die Augen aufgeschlagen und sieht die beiden an.)

Alois.

Gehört sie Ihnen?

Hochsattel.

Sie haben geruht. Das hat Ihnen wohlgetan?

Alois.

Ich meine, ob Sie sie lieben — Herr?

Hochsattel.

Ja — sehn Sie, wir hier, wir fragen einander wohl: „Rauchen Sie?“ oder „Singen Sie?“ — aber nie „Lieben Sie?“

Alois.

Vor mir fürchtet sie sich.

Benigne

(kniet zu ihm nieder). Nein! Das vorher — das war ein Traum — nicht wahr? Jetzt darf ich bleiben? . . .

Alois.

Dort — die anderen warten — warten — ich muß —

Hochsattel.

Die Kameraden und die Freiheit — die warten — bis Sie kräftiger — — sind. Jetzt müssen Sie ruhn. —

Alois

(nach Atem ringend). Weit — alles das ist ganz weit. Wenn ich nur ein bissel Luft hätte — nur das —

Hochsattel.

Kronberg, (Kronberg von rechts) den Doktor! (Kronberg ab.)

Benigne.

Mein Gott! Er — er leidet.

Alois.

Dunkel is' — helfen Sie — gnädige Frau — bei Ihnen ist's hell — —

Benigne.

Helfen — wie — wie — So hilf ihm doch!

Hochsattel

(beugt sich über Alois). Wie kann ich! (Alois stirbt.) Er — er hat seinen einsamsten Augenblick.

Benigne

(weinend). — nein — er soll nicht — er nicht.

Hochsattel.

Ja, Kind, weine um ihn. Die Toten sind gefällig, die stören unsere Träume nicht.

Benigne.

Die Toten? Warum muß er sterben? Er konnte leben — er wollte leben — warum muß er sterben und wir, du und ich, wir dürfen leben — und er —

Hochsattel.

Wir! ja, ich weiß nicht. Vielleicht weil wir nichts Rechtes haben, für das wir sterben könnten.

(Von links Baron Aschberg vorsichtig hereinschauend.)

Baron.

Was gibt's hier?

Hochsattel

(macht eine stumme bedauernde Bewegung. Der Baron kommt langsam näher).

Baron.

O — das bedaure ich. Mein Beileid. Nun hat Herr Fischer aber doch diese Erfahrung vor uns andern voraus.

Vorhang.

Buchdruckerei Roitzsch, G. m. b. H., Roitzsch.

